

Reinhard Kardinal Marx:

Vortrag bei der Internationalen Konferenz der Fondazione Centesimus Annus – Pro Pontifice:

„Rethinking Solidarity for Employment: The Challenges of the Twenty-First-Century“

Rom, 23. Mai 2013

Catholic Social Doctrine and the Turn of the Century¹

Drei Säulen der Katholischen Soziallehre

Welche Herausforderungen ergeben sich für die Katholische Soziallehre in der aktuellen Situation? Es sind in den vorhergehenden Impulsen schon einige Punkte genannt worden. Ich habe die Einladung - für die ich mich herzlich bedanke -, so verstanden, aus meiner Sicht, Denkanstöße zu geben. Es ist kein alles umfassender Vortrag, denn zu jedem der Themen, die auch eben genannt wurden, müsste man noch viel hinzufügen.

Ich möchte beginnen mit dem Ausgangspunkt der Soziallehre: In meinem „früheren Leben“ war ich Professor der Soziallehre – das ist lange her, aber man nimmt seine eigene Geschichte ja mit, und ich habe die Leidenschaft für dieses Fach und für die Soziallehre der Kirche behalten. Wobei die Soziallehre der Kirche eben nicht nur das Lehramt ist, das ist das Eine; es ist auch die Sozialethik, die Soziallehre, die an den Universitäten und an den Lehrstühlen bearbeitet wird. Und ich zähle auch hinzu – das ist sozusagen ein Drei-Säulenmodell, so sagen wir das gelegentlich in Deutschland –, die soziale Bewegung. Wir könnten auch das etwas schillernde Wort nutzen vom politischen Katholizismus. Es braucht auch eine Bewegung, eine soziale Aktion, ein politisches Engagement. Wir haben von der Demokratie eben gehört, es braucht eine sozialetische Reflexion der Realität, der konkreten Herausforderungen mit allen wissenschaftlichen Möglichkeiten, mit allen Mitteln der Vernunft, und es braucht auch die lehramtliche Stellungnahme, die aber keine wissenschaftliche Analyse ersetzt, sondern darauf reagiert, sie einbezieht, und unter einer ethischen und vom Evangelium her geprägten Tradition in prinzipielle Sätze einfügt, um so einen Rahmen abzugeben für das, was sich im Bereich der Politik, der Gesellschaft, der Wirtschaft vollzieht.

¹ Zu der unter diesem Titel stehenden Eröffnungssitzung dieser Konferenz wurde der folgende Vortrag in freier Rede gehalten. Für die Drucklegung wurde der Vortrag sprachlich bearbeitet, der Charakter der freien Rede aber beibehalten.

Und ich gebe zu, dass ich in diesem Feld der Soziallehre der Kirche einen aristotelischen Zugang bevorzuge. Ich könnte auch so sagen: Wir beginnen mit der Wirklichkeit, nicht mit unseren Träumen, nicht mit unseren Ideen. Wir schauen, was ist. Die Kirche war immer wieder in Gefahr, bis heute, in der Vergangenheit bessere Zeiten zu sehen, oder auch eine ideale Vorstellung zu haben, wie Gesellschaft zu sein hat. Und manche nicht-kirchliche Utopisten denken auch, dass das Neue immer das Bessere ist - ich sage manchmal, das sei ein falsch verstandener Hegel (was sich durchgesetzt hat, ist im Recht) -, aber das ist genauso bedenklich.

Ich bevorzuge, in die Wirklichkeit hineinzuschauen und nicht zu träumen von einer Vergangenheit, die sowieso nie so da war, wie wir sie uns träumen, und in eine Zukunft hineinzuschauen, die auch mehr oder weniger Fantasie ist. Sondern wir müssen die Realität sehen - etwa die Realität Europas, die Realität der Jugendarbeitslosigkeit, die Realität der Finanzkrise -, und versuchen, zu verstehen und auf dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen dann auch die Soziallehre der Kirche mit ihrem großen Schatz an Prinzipien anzuwenden.

Ich glaube auch nicht, dass man unbedingt sagen könnte, die Soziallehre der Kirche sei unveränderlich; sie hat sich natürlich verändert. Ich will ein Beispiel nennen im Blick auf einen großen Vertreter der Soziallehre der Kirche, den deutschen Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler, der einer der großen Vordenker der Soziallehre der Kirche war. Leo XIII. hat gesagt: „Ich habe viel von ihm übernommen, viel von ihm gelernt“. Daran kann man zwei Stufen der Selbstvergewisserung erkennen: Bei von Ketteler zunächst, natürlich in der Reaktion auf die Realität des 19. Jahrhunderts, die Antwort: Man muss zurück in eine Ständegesellschaft, man muss das, was durch die Revolution in Gang gekommen ist, man muss das, was durch die liberale Entwicklung der Wirtschaft in Gang gekommen ist, vollständig bei Seite schieben und ein ganz anderes System schaffen. Bis von Ketteler Schritt für Schritt zu der Erkenntnis kam, man muss versuchen, das zu korrigieren, was entstanden ist. Wir könnten auch so sagen: Man muss versuchen das, was in eine falsche Richtung geht, wieder umzubiegen - aber auf der Ebene dessen, was sich vollzieht und nicht im Grunde neben der Wirklichkeit her, neben den Herausforderungen her eine eigene Welt zu bauen, sondern mitten in der Welt zu sein und in der Welt, das, was immer wieder bis zum Ende der Welt auch in eine falsche Richtung läuft, mit den Mitteln der Vernunft, des Engagements, der politischen Bewegung, der Überzeugungskraft unserer Argumente zu verändern.

Und ich glaube, dass wir immer wieder versuchen müssen – und so hat es ja auch das Zweite Vatikanische Konzil gesagt –, die Zeichen der Zeit zu lesen im Licht des Evangeliums. Aber das bedeutet eben, sich wirklich in die aktuelle Situation hineinzubegeben, zu versuchen sie zu verstehen – was schwer genug ist und ich behaupte nicht, dass ich alles verstehe, was sich im Augenblick vollzieht -, und im Licht des Evangeliums eine Antwort zu geben mit dem Instrumentarium der Katholischen Soziallehre, das uns gegeben wird, das sich aber auch immer weiter entwickelt.

Sonst müssten wir nicht immer neue Enzykliken erhoffen, die uns Anstöße geben. Die Soziallehre der Kirche muss sich bewähren, sie muss zeigen, dass sie bessere Antworten hat, sie muss zeigen, dass sie mit der Wissenschaft konkurrieren kann, dass sie mit den Ökonomen diskutieren kann, dass sie auf der Ebene derer, die handeln in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, anschlussfähig ist. Und ich glaube, dass das der Fall ist.

Die großen Linien der Soziallehre der Kirche sind durchaus auf einem Niveau formuliert, das anschlussfähig gemacht werden kann, wenn wir uns darum bemühen. Aber das ist unsere Aufgabe, auch die Aufgabe solcher Tagungen, der Akteure in der Politik, in der Wirtschaft. Der Text der Soziallehre, etwa der lehramtlichen Soziallehre ist das eine, aber die Umsetzung, das Engagement, bis in die politischen Parteien und die Unternehmen und Gewerkschaften hinein, das ist die Sache von uns allen.

Zwei zentrale Gegebenheiten

Was sind die Zeichen der Zeit? Ich möchte zwei Gegebenheiten nennen und daraus eine Schlussfolgerung ziehen. Eine Gegebenheit ist schon genannt worden: Ich nenne es einmal die „beschleunigte Globalisierung“. Ein Thema, das nicht sehr neu ist, aber ich lege Wert auf das Adjektiv beschleunigt.

Das ist nicht nur eine Frage der Finanzmärkte, sondern auch der Medien und betrifft auch das, was wir eben über Identität gehört haben. Vieles wird sozusagen flüssiger, flexibler, mobiler. Wir erleben das auch in der Frage der Migration und der geistigen Orientierungslosigkeit. Wir können das beklagen, es wird nur nichts nützen. Denn diese Mobilität wird nicht weniger werden, wir werden nicht zurückkommen zu überschaubaren Verhältnissen. Wir müssen versuchen – und das ist die Botschaft, die die Soziallehre zu geben hat –, nicht zurück zu überschaubaren Verhältnissen zu streben, sondern Menschen befähigen, in einer solch mobilen

unübersichtlichen Welt eigene Überzeugungen zu vertreten. Das Wort Freiheit wurde gerade genannt: Es gibt nur verantwortliche Freiheit!

Es geht also nicht darum, Menschen davor zu bewahren und sie in eine Nische hinein zu führen, sondern sie zu befähigen, mit dieser Mobilität so umzugehen, dass ihre Identität nicht zerstört wird. Die Frage der beschleunigten Globalisierung haben auch die Enzykliken aufgegriffen. Sie alle wissen, dass „Caritas in veritate“ an dem Punkt auch heftig umstritten war und ist im Blick auf eine internationale Autorität (wie soll die gestaltet sein?). Es ist jedenfalls die Herausforderung, auch auf globaler Ebene die Menschheitsfamilie zu denken. Die katholische Kirche tut es. Sie behauptet, dass es diese Menschheitsfamilie gibt. Aber wie wird sie dargestellt? Wie zeigt sie sich? Da sind erste Anfänge des Überlegens. Das wird eine der großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sein, auch für die Soziallehre der Kirche. Und ich bin dankbar, dass Benedikt XVI. das so pointiert in seiner Enzyklika erwähnt hat. Freilich ohne das Problem zu lösen, aber er hat benannt, dass wir wirklich die Menschheitsfamilie organisieren müssen, auch institutionell, auch strukturell, subsidiär natürlich. Aber welche Antwort haben wir als Kirche darauf? Das wird ein entscheidender Punkt sein.

Werden wir Schritt für Schritt eine globale Welt werden, ohne unsere Traditionen, ohne unsere Identitäten aufzugeben? Der Nationalstaat ist ja auch nur eine relativ kurze Epoche in der Menschheitsgeschichte. Er war ein Element der Beschleunigung der Moderne, das ist richtig, aber wir in Bayern – ich bin ja jetzt ein eingewanderter Bayer –, sehen den Nationalstaat etwas relativer als es in anderen Gegenden Deutschlands gesehen wird, und insofern kann es auch andere Formen der Identität des Gemeinsamen geben als den Nationalstaat. Aber wie das aussieht, wissen wir noch nicht. Wir als Kirche können fragen: Ist die Identität katholisch zu sein, Christ zu sein, denn so stark, dass sie vor allen anderen Identitäten da ist? Das wäre etwas, das wir beitragen können für eine globale Welt, wenn die katholische Identität von uns allen so stark wäre, dass die nationale Identität und die Klassenidentität und die Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus nicht das Entscheidende ist, sondern das Sekundäre. Ich sehe hier eine große Herausforderung für die Kirche. Sie hat die Botschaft für die Zukunft, Menschen zu ermöglichen beides zu sein: globale Weltbürger und tief verwurzelt in ihrer eigenen Glaubens- und Lebenswelt. Das wäre wichtig!

Ein zweiter Gedanke, ein zweites Zeichen der Zeit ist das, was ich einen „entfesselten Kapitalismus“ nennen würde. Auch darüber ist hier schon gesprochen worden. Die Enzyklika „Centesimus annus“, die dieser Stiftung den Namen gegeben hat, erschien 1991, gerade in der

Zeit der Auseinandersetzung, ob der Kapitalismus nun der Sieger sei im Kampf der Ideologien und der Systeme. Und Johannes Paul II. hat sehr deutlich gesagt: So einfach ist es nicht. Wenn der Kapitalismus keine Antwort gibt auf die Frage der Gerechtigkeit und der Teilhabe, dann wird er den Weg öffnen für neue Ideologien, dann wird eine neue Ideologie kommen.

Und - ich sage es jetzt mit eigenen Worten - Johannes Paul II. sagte: „Ich habe die Befürchtung, dass es zu einer radikalen kapitalistischen Ideologie kommt, wenn die Voraussetzungen für einen ethisch eingerahmten begrenzten Kapitalismus nicht im Blick bleiben“. Und ich behaupte - vielleicht etwas pointiert -, das ist eingetreten!

Und wir sind noch nicht aus dieser Falle herausgekommen, aus der Falle eines entfesselten Kapitalismus, den man jetzt intensiver analysieren könnte, aber ich will nur ein paar Schlagworte erinnern: Finanzkapitalismus, Realwirtschaft und Finanzwirtschaft sind nicht mehr verbunden. Auch die Frage der Schulden: Denn dahinter steht natürlich die Idee, man kann immer mehr produzieren, immer mehr machen, und man wird immer viel haben, das ist nicht nur die Idee zu sagen, unsere Nachfahren müssen das bezahlen, sondern es wird immer so viel geben, dass es unaufhörlich weitergeht. Eine Ideologie des Fortschritts, eine Ideologie des Wachstums, die im Kern dessen steht, was wir in den letzten zwanzig, dreißig Jahren in einer beschleunigten Weise erlebt haben. Und wir sind jetzt dabei, in irgendeiner Weise einen Reparaturbetrieb aufzubauen, was berechtigt ist, aber noch nicht wirklich das Problem löst.

Ich traf neulich einen sehr hohen Politiker auf der Europäischen Ebene, ich will den Namen jetzt nicht nennen, und ich habe ihn gefragt: Wisst ihr eigentlich, was ihr dort alles macht im Augenblick? Versteht ihr selber, was ihr tut? Und er sagte mir: Eigentlich nicht! Wir versuchen, Fehler zu vermeiden, aber ich habe große Sorge vor der Zukunft, vor sozialen Spannungen, die dann sogar zur Gefährdung unserer Demokratien werden könnten. Von einer Lösung kann man im Augenblick also überhaupt nicht sprechen. Es wird repariert, vielleicht sogar an der einen oder anderen richtigen Stelle, aber vielleicht auch an manchen falschen Stellen. Jedenfalls ist es so, dass - etwa wenn wir auf die Banken schauen -, die grundsätzliche, ethische Notwendigkeit, Haftung und Verantwortung, Risiko und Haftung zusammenzubringen, immer noch nicht ganz erreicht ist. Man wird daran arbeiten, aber ich sehe viele Vermeidungsstrategien, um in der alten Spur weiterzugehen.

Diese beiden Zeichen der Zeit nenne ich hier; es könnten noch andere genannt werden, aber wir sprechen doch hier über die Soziallehre der Kirche. Also: die beschleunigte Globalisierung, die nicht zurückzunehmen ist, und der entfesselte Kapitalismus, den man korrigieren kann und muss.

Eine neue Fortschrittsidee

Welche Schlussfolgerung möchte ich daraus ziehen? Ich glaube, hier könnten wir im Blick auf „Caritas in veritate“ etwas finden. Denn in der Diskussion, die im Augenblick auch bei solchen Tagungen stattfindet, brauchen wir eine grundsätzliche Veränderung.

Ich widerspreche mir jetzt ein wenig gegenüber dem, was ich am Anfang gesagt habe, weil ich kein Träumer sein will, und deswegen neige ich dazu zu sagen, schauen wir, was wir Schritt für Schritt verändern können; man kann nicht gleich das ganze System verändern, eine neue Welt schaffen und so weiter.... Vorsicht, so wird es wahrscheinlich nicht gehen! Und doch fragt uns „Caritas in veritate“: Brauchen wir nicht eine neue Fortschrittsidee? Brauchen wir nicht einen neuen Wohlstandsbegriff?

Denn da ist die Verheißung dessen, was wir in Deutschland die Soziale Marktwirtschaft nennen, eine sehr stark auch von der Katholischen Soziallehre inspirierte Art und Weise, von Gesellschaft und Wirtschaft. Das ist nicht identisch, aber es ist sehr stark davon inspiriert. Die Soziale Marktwirtschaft geht immer noch aus von einem Wachstumsmodell und davon, dass allen eine materielle Chance, ein Arbeitsplatz gegeben wird. Denn wie soll ein Arbeitsplatz entstehen ohne Wachstum? Das ist schwer zu sagen.

Die Ökonomen können darauf nur antworten: Das geht nicht. Sie meinen, wir könnten Arbeit zwar irgendwie aufteilen, aber es wird ohne Wachstum nicht gehen. Welches Wachstum wird das sein? Diese Diskussion, ich kann das nur andeuten, ist für die Katholische Soziallehre von großer Bedeutung, und der müssen wir uns stellen. Haben wir wirkliche Vorstellungen von einer Ökonomie, die nicht nur aufgebaut ist auf einem materiellen Wachstum? Gibt es andere Vorstellungen von Wohlstand und Partizipation, von Teilhabe, Bildung und Arbeit? Ja, ich würde sagen: Könnten wir eine neue Fortschrittsidee vertreten?

Es wäre nicht gut, wenn die Katholische Soziallehre zurückschaut und sagt, das muss werden wie früher, sondern wir brauchen eine neue Fortschrittsidee, eine Idee für die Zukunft, einen positiven Entwurf, einen positiven Beitrag. Ich glaube, die Gelegenheit ist günstig, das zu diskutieren. Ich habe keine Antwort darauf, sondern ich kann das nur nennen und ich bin froh, dass Benedikt XVI. in „Caritas in veritate“ das einmal deutlich unterstrichen hat. Zum Beispiel, indem er über die neue Verhältnisbestimmung von Staat, Markt und Gesellschaft nachdenkt, und auch über die Ökonomie der Gabe, des Geschenkes. Aber auch, dass er anfängt bei der Liebe, was mich zunächst sehr gestört hat, weil ich natürlich als alter Sozialethiker mit der

Gerechtigkeit beginne. Aber ich habe schnell verstanden, was er sagen will: Dass es beginnt mit dem, was uns geschenkt wird, nämlich mit dem Leben. Und wenn ich diesen Ausgangspunkt wähle für die Soziallehre der Kirche, was mir zunächst nicht ganz nahe war, sondern worüber ich mich auch erstmal vergewissern musste, komme ich zu einer anderen Gewichtung von Staat, Markt und Gesellschaft.

Es gibt keine Ökonomie ohne Märkte. Aber wir müssen debattieren, welchen Stellenwert sie haben, ob wir eine Gesellschaft wollen, in der alles „durch-ökonomisiert“ wird über die Märkte, wie wir das in den letzten etwa zwanzig Jahren im Grunde erlebt haben, wo alles von diesem Maßstab des Wettbewerbs her gemessen wurde. Es gab ja sogar Theorien in Amerika, die Familie ökonomisch zu rekonstruieren. Ich will durchaus sagen, dass dahinter manchmal sehr kluge Gedanken stecken, und ich will das nicht moralisch diskreditieren. Aber insgesamt führt das zu einer Gesellschaft, die dann diese Folgen zu tragen hat, an denen wir im Augenblick leiden. Und ich glaube, wir können argumentativ durchaus deutlich machen, dass unsere Kritik daran ökonomisch nicht unvernünftig ist. Denn es wäre unsinnig, ökonomisch unvernünftige Theorien zu vertreten von der Soziallehre der Kirche oder nur moralische Appelle in die Welt zu schicken. Sondern wir müssen institutionell und auch auf dem Feld der Ökonomie argumentieren und wir haben viele, die in dieser Richtung auch als Ökonomen nachdenken. Wir müssen uns zusammenschließen, dürfen nicht nur unter uns bleiben. Es gibt sehr, sehr viele, die dazu interessante Perspektiven entwickeln.

Die Katholische Soziallehre ist für mich auch gerade in der heutigen Situation eine vernünftige, nachhaltig ökonomische und sozial richtige Perspektive. Sie stellt den Menschen ins Zentrum! Es ist immer überzeugend, vom Menschen auszugehen, aber mit einem realistischen Menschenbild; von dem Menschen, der auch ein Sünder ist, der Fehler macht, der aber auch zum Guten fähig ist, und der im Grunde herausgefordert ist, sich für das Gute zu entscheiden.

Die Freiheit des Menschen vollendet sich eben dann, wenn er sich für das Gute entscheidet. Deswegen brauchen wir gerade in der aktuellen Situation, eine neue Diskussion auch über das, was wir in der Soziallehre der Kirche die Reform der Gesinnung genannt haben, also durchaus einen individual-ethischen Ansatz. Wir haben in Deutschland einen Text gemeinsam mit der Evangelischen Kirche verfasst: „Demokratie braucht Tugenden“. Entsprechend möchte ich sagen: Wirtschaft braucht Tugenden! Die Individualethik wurde unterschätzt in den letzten Jahren und Jahrzehnten. Man hat gedacht, man kommt mit Anreizsystemen zurecht, hat den Menschen als „homo oeconomicus“ begriffen, den man durch Anreize irgendwo hinbringt. Das können Sie

bei den Ökonomen nachlesen. Natürlich wurde immer gesagt, das sei ja nur ein Konstrukt, das sei nur eine Idee, aber diese Idee hat sich immer mehr der Realität angenähert, beziehungsweise hat man immer mehr den Eindruck gehabt, Menschen seien wirklich so. Es braucht deshalb eine Reform der Gesinnung und dazu den Blick auf die Institutionen. Die Soziallehre der Kirche hat immer auch in Institutionen gedacht: Wie sehen Institutionen aus und Strukturen, in denen die Gerechtigkeit, die Teilhabe besser vonstatten geht?

Es muss eine Bewegung sowohl von unten sein - deswegen erinnere ich noch einmal an die drei Säulen, denn es nützt uns keine Soziallehre, die nur auf Tagungen vertreten wird, die nur von Wissenschaftlern diskutiert wird, die nur von Päpsten verkündet wird. Die Soziallehre der Kirche muss politische Praxis werden. Erst dann bekommt sie Schwung. Das ist auch unser Auftrag, daran mit zu helfen. Als Bischöfe können wir das nur indirekt tun, aber es ist umso notwendiger, um eine politische Ordnung in Gang zu bringen, die institutionell von diesem Gedanken geprägt ist.

Wir müssen, denke ich – und ich sage das auch ein wenig pointiert –, über den Kapitalismus hinaus denken. Wir müssen weiterdenken. Die Stunde ist jetzt günstig dafür. Das heißt nicht, dass wir alles verändern, was wir über Märkte wissen. Das bleibt. Wirtschaft ist immer auch eine Angelegenheit von Märkten. Aber der Kapitalismus, der dazu führt, das gesamte gesellschaftliche Leben zu einer Marktgesellschaft zu machen, den können wir nicht akzeptieren und er ist unvernünftig. Unvernünftig, weil er zu Folgen führt, die für einige zwar positiv sind, aber für viele negativ sind. Marktwirtschaft und Kapitalismus ist nicht dasselbe.

Angewandtes Evangelium

Die Katholische Soziallehre ist für mich angewandtes Evangelium. Natürlich auf einer hohen Ebene der Reflexion, deswegen müssen wir uns mit allen Wissenschaften intensiv befassen, vor allem mit der Ökonomie. Es war Tradition in Deutschland, dass eigentlich ein Professor der Sozialethik nicht berufen werden konnte seit dem 19. Jahrhundert, seit es also den ersten Lehrstuhl für Soziallehre der Kirche gibt, der nicht auch in Ökonomie promoviert hatte. Der erste Professor für Soziallehre der Kirche war ein katholischer Priester meines Heimatbistums Paderborn: Franz Hitze. Er promovierte in Ökonomie und bekam dann einen Lehrstuhl an der staatswissenschaftlichen Fakultät in Münster. Es war also eine Tradition, die deutlich machte: Wir müssen mitten in den Auseinandersetzungen der Wissenschaften sein. Das vermisse ich

manchmal. Wir reden zuviel unter uns. Wir müssen einen Dialog suchen mit den großen Namen der Ökonomie.

Wir haben im letzten Jahr einmal versucht, ein solches Dialogseminar in Chicago zu veranstalten, mit neoliberalen Ökonomen, die ganz aus der Tradition der sogenannten Chicago School kommen. Das war außerordentlich interessant. Und sie waren auch offen dafür, man konnte diskutieren, wir sind nicht einer Meinung gewesen, aber ich spürte, die Situation ist günstig. Auch die Ökonomen wissen nicht mehr so klar weiter, wie sie früher behauptet haben.

Es gibt eine sehr große Divergenz auch in den Wirtschaftswissenschaften. Und da können wir mittun. Ich möchte herzlich dazu ermutigen und einladen. Wir brauchen uns für die Soziallehre der Kirche nicht zu schämen! Aber wir sollten sie immer wieder auf Niveau bringen und wirklich auch konkret in die Praxis hineinragen.

Was könnte das große Zielbild sein? Wir haben es einmal so formuliert: Soziale Marktwirtschaft hieß früher: Wohlstand für alle. Das erscheint ja mittlerweile vielleicht als etwas abwegig. Wohlstand für alle, das klingt materiell, nach dem Krieg war das verständlich, damit man überhaupt vorankommt, wollte man Wohlstand erreichen. Wir formulieren es jetzt anders, etwa auch in der Sozialkommission der deutschen Bischöfe, und sagen: Chancen für alle. Wir können niemandem vorschreiben, wie er zu leben hat. Wir werden hoffentlich keine Gesellschaft haben, die die Freiheit negativ beschreibt, sondern die verantwortliche Freiheit fördert. Wir brauchen also Menschen, die selbstverantwortlich handeln, und dazu müssen wir helfen. Deshalb müssen alle eine Chance bekommen durch Bildung und durch Arbeit und durch Familie. Das sind die Schlüsselbereiche, in denen Menschen das lernen können, was sie zu verantwortlichen Subjekten einer freien Gesellschaft macht. Das muss unsere Idee sein!

Ich nenne es eine dynamische Chancengerechtigkeit, die immer wieder jedem Menschen eine Chance gibt. Und deswegen ist es unerträglich, ökonomisch unvernünftig und moralisch verwerflich, wenn eine Gesellschaft etwa 50 Prozent Jugend-Arbeitslosigkeit hinnimmt. Das ist einfach absolut abwegig und widerspricht jeder Vernunft und jeder langfristigen, nachhaltigen Ethik.

Dynamische Chancengerechtigkeit – Ich glaube, das wäre das Bild, das die Soziallehre der Kirche für die zukünftige Gesellschaft mit auf den Weg bringen könnte: Allen eine Chance, und zwar immer wieder! Damit sie in Freiheit und Verantwortung ihr Leben gestalten können und damit sie in ihrem Leben auch das große Angebot wahrnehmen können, das wir im Evangelium zu verkünden haben: die Fülle der Wahrheit und des Lebens zu finden.